

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 117 (2020)

Artikel: Der Energiepapst : Wirken, Werk und Werte von Michael Kohn (1925-2018)
Autor: Lüönd, Karl
Kapitel: 6: Zurück zu den Wurzeln
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ZURÜCK ZU DEN ^{VI} WURZELN

Präsident des SIG / Vermittler im Streit
um die nachrichtenlosen Vermögen

Symbolisches Nebeneinander: ein orthodoxer Jude betrachtet den Vorbeimarsch der Zunft Wiedikon am Sechseläuten 1996.

Jude und Schweizer: Solidarität als Auftrag

Keine Zukunft ohne Herkunft: Dass bedeutende Persönlichkeiten am Ende eines bewegten und erfolgreichen Lebens zu ihren Ursprüngen zurückkehren, kommt häufig vor. Als sich Michael Kohn, an der üblichen Altersgrenze angelangt, zuerst von Motor-Columbus und kurz darauf auch aus der Atel zurückzog, erreichte ihn ein Ruf des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes. Die Dachorganisation der Schweizer Juden brauchte einen neuen Präsidenten. Dass Michael Kohn ja sagte, war eigentlich seiner längst verstorbenen Mutter geschuldet. Hatte sie ihn nicht immer mit einem leisen Vorwurf ermahnt, etwas für die Juden zu tun?

Nicht alle ehrgeizigen Reorganisationsziele, mit denen er im SIG angetreten war, hatte Kohn erreicht. Sein Präsidium dauerte nur vier Jahre. Es ging über in ein freiwilliges, nicht auf formelle Abordnung, sondern auf persönliche Autorität und staatsbürgerliche Verpflichtung gegründetes Mandat, das Michael Kohn in der Auseinandersetzung um die Holocaust-Gelder zusammen mit jüdischen Persönlichkeiten wie Hans J. Bär (1927–2011), Rolf Bloch (1930–2015) und Sigi Feigel (1921–2004) wahrnahm. Mässigung und Sachlichkeit verlangten diese prominenten Schweizer Juden von den hochfahrenden amerikanischen Wortführern – Edgar Bronfman (1929–2013), Israel Singer (*1942) und anderen – aber auch von all den Schweizern, die das Thema für längst erledigt hielten. Bär, Bloch, Feigel und Kohn setzten sich zwar nicht immer durch. Aber im gereizten Klima der späten 1990er Jahre schuf das öffentliche Eintreten dieser prominenten Schweizer Juden für Augenmass und Gerechtigkeit die Grundlage für ein künftiges lebbares Einvernehmen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Schweizern.

SIG: klein, aber vital und Streitbar

In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre wuchs die Heterogenität der kleinen jüdischen Gemeinschaft in der Schweiz ständig, einerseits durch die Zuwanderung sephardischer Juden in die Westschweiz sowie durch die Anwesenheit niedergelassener Israelis. Immer mehr integrierte oder assimilierte Juden verstanden ihr Judentum nicht mehr religiös, sondern primär kulturell, was sich unter anderem in der wachsenden Zahl von Mischehen ausdrückte. Die Folgen waren Auflösungstendenzen und eine starke Überalterung, vor allem bei den kleinen Gemeinden. Bestehen blieb ein dichtes Netz an Vereinen, Stiftungen und Kultur- und Wohltätigkeitsorganisationen, in dem sich auf allen Flügeln und Ebenen und auch in finanzieller Hinsicht das ungewöhnlich starke kulturelle und soziale Engagement der Juden abbildete.

In dieser Zeit kam der Bieler Kinounternehmer Dr. Vital Epelbaum (1934–2012) auf Michael Kohn zu. Man kannte sich flüchtig. Epelbaum war Prä-

sident einer Findungskommission für den neuen Vorsitzenden des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes, den Nachfolger von Robert Braunschweig (1914–2001), der den SIG acht Jahre lang präsidiert hatte und mit seiner Biographie das Beispiel der erfolgreichen Integration eines Juden darstellte. Braunschweig, langjähriger Chefredaktor der «Automobil-Revue», war Oberst in der Schweizer Armee und machte sich während des Aktivdienstes um die Erprobung von Ersatztreibstoffen und -materialien verdient, die er im Auftrag des Armeekommandos durchführte.

Für Michael Kohn war diese Anfrage nicht selbstverständlich. Zwar war er, als er bei Motor-Columbus anfang, zur kleinen Israelitischen Gemeinde Baden übergetreten und dort in all den Jahren seines beruflichen Aufstiegs verblieben – freilich nicht als besonders aktives oder engagiertes Mitglied. Er bezeichnete sich eher als «Dreitage-Jude»: als einer, der aus Respekt gegenüber Tradition und Herkommen noch die hohen Feiertage von Rosch ha-Schana und Jom Kippur hielt. Als Grund für die Anfrage gab Epelbaum die PR-Kenntnisse von Michael Kohn an. Doch im Hintergrund ging es auch darum, dass einflussreiche Vertreter der Orthodoxen und der kleineren Gemeinden der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich (ICZ) den bekannten Zürcher Anwalt Dr. Sigi Feigel als SIG-Präsident verhindern wollten. So wurde Kohn 1986 in das 30-köpfige Central-Comité (CC) gewählt und ein Jahr später in die Geschäftsleitung des Central-Comités, wo er das Ressort Kultur übernahm. 1988 wählten ihn die Delegierten in St. Gallen zum Präsidenten. Auch wenn Kohn die Hintergründe seiner Nominierung zu Beginn nicht durchschaute, erkannte er die Spannungen im SIG:

«Ich sah die internen Querelen – oft ein merkwürdiges Gemenge aus starkem Engagement, religiös-politischen Differenzen und persönlichen Empfindlichkeiten – durchaus kommen, aber ich nahm sie in Kauf. Auch in den Konzernen, die ich geleitet habe, waren mir solche Machtspiele nicht fremd gewesen. Ich gab mir darüber Rechenschaft, dass ich meiner zionistischen Herkunft etwas schulde und der jüdischen Gemeinschaft auch. Dass es freilich so schwierig werden würde, ahnte ich nicht.»

«Antisemitismus war schon damals ein grosses Thema. 1994 kam es dann zur eidgenössischen Volksabstimmung über das Antirassismugesetz. Erste Anzeichen für Angriffe auf die Schweiz wegen der nachrichtenlosen Vermögen waren ebenfalls zu vernehmen. Vor allem aber drohte die Spaltung des Schweizer Judentums wegen der Aufnahme der liberalen Gemeinden in den SIG. Mein grösstes Problem war in der Tat die Zerstrittenheit und Kleinlichkeit der in zu viele Gruppen aufgesplitterten Schweizer Judenheit. Am meisten hat mir die Auseinandersetzung zwischen der Orthodoxie und der liberalen Reformbewegung zu schaffen gemacht. Mit der Anerken-



a

- a) Prof. Thomas Fleiner, Bundesrat Arnold Koller und Michael Kohn an einer Veranstaltung des jüdischen Ordens B'nai B'rith, 1993.
- b) Besuch von Bundesrätin Ruth Dreifuss in der Synagoge Endingen im Mai 1993: Michael Kohn, Ruth Dreifuss, Max Wyler, Marc Bloch, Ralph Weingarten (v.l.n.r.).



b

nung der Liberalen befürchten aber die Orthodoxen die Verwässerung des Judentums. Diese Kontroverse hat mich wirklich erschüttert.»

Mit dem Besteck des Managers

Schon einen Monat nach der Wahl schritt der neue Präsident zur angekündigten Reorganisation des Verbandes, den er als Dachorganisation der Schweizer Juden mit Schwerpunkt auf der Vertretung nach aussen sah, wie es an einer im Dezember 1987 durchgeführten Klausurtagung beraten und beschlossen worden war. Michael Kohn führte Dauer- und ad hoc-Ressorts ein und bildete Delegationen. Um die Sitzungen der Geschäftsleitung zu entlasten und deren ständige Zeitnot zu lindern, gab es für alle Ressorts Dreierdelegationen, welche die Geschäfte bzw. Anträge vorzubereiten hatten. Die Dauerressorts waren «Repräsentation/Aussenbeziehungen» (Michael Kohn), Öffentlichkeitsarbeit (Michael Kohn), Religiöses (David Rothschild), Kultur (Rolf Bloch), Jugend (Ralph Weill), Finanzielles (David Akgönül-Arditi) und Soziales (Myrthe Dreyfuss).

Gleich zu Beginn seiner Amtszeit bekam es Michael Kohn mit einem alten und emotionsbeladenen Geschäft zu tun, dem umstrittenen Verkauf der 7430 m² umfassenden unbebauten Parzelle Les Berges du Léman an schönster Aussichtslage in Vevey. Sie gehörte zu einem jüdischen Altersheim, wurde aber für dieses nicht mehr benötigt. Die lokale Gemeinde Montreux/Vevey opponierte gegen den Verkauf und drohte mit dem Austritt aus dem SIG. Michael Kohn nahm die Rolle des Mediators ein und bat den lokalen Vertreter eindringlich, keine Gegenstimme abzugeben und die langfristigen Gesamtinteressen voranzustellen. Das Geld – erwartet wurde ein Verkaufserlös von mindestens sechs Millionen Franken – würde den SIG mobil machen; bis dahin mussten jedes Jahr wichtige Projekte wegen Geldmangels zurückgestellt werden. Es stand eine jährliche Zins-einnahme von gegen 300 000 Franken in Aussicht, ohne dass das Kapital angegriffen werden müsste. Der Verkaufsantrag der Geschäftsleitung wurde vom Central-Comité mit 16 gegen 1 Stimme und bei 4 Enthaltungen angenommen.

Ein nächstes grosses Geschäft betraf die Reorganisation der Öffentlichkeitsarbeit, die Michael Kohn an den Standorten Zürich, Basel, Bern und Genf mit lokalen Mitteln und direkten Kontakten in Angriff nahm. Es dauerte nicht lange, da wurde dem neuen Präsidenten klar gemacht, dass sein Verhalten mit Argusaugen beobachtet und an orthodoxen Lebensregeln gemessen würde, die für ihn persönlich nie von Bedeutung gewesen waren. Am Vorabend von Jom Kippur 1988 hatte Michael Kohn an einem nicht jüdischen, gesellschaftlichen Anlass in Zürich teilgenommen, über den in der Klatschkolumne der Züri Woche berichtet wurde. Orthodoxe Juden bebten vor Entrüstung und forderten Konse-

quenzen. Im Central-Comité «fand eine eingehende und offene Aussprache über den Jom-Kippur-Vorfall mit dem SIG-Präsidenten statt», wie es im entsprechenden Protokoll heisst. Diplomatisch kommt das Protokoll zu folgendem Schluss: «Die Voten von fast allen CC-Mitgliedern, die Stellungnahmen der GL-Mitglieder und die Erklärungen des SIG-Präsidenten ergaben, dass die Grundlagen für die Fortführung einer Zusammenarbeit vorhanden sind. Es setzte sich die allgemeine Ansicht durch, dass angesichts der anstehenden Probleme sowohl auf schweizerischer wie auf europäisch-jüdischer Ebene zur Tagesordnung übergegangen werden muss, um der Geschäftsleitung unter dem Präsidium von Michael Kohn zu ermöglichen, ihre Arbeit in Ruhe fortzusetzen.»

Kohn liess auch durchblicken, dass ihm die Arbeitsweise im Führungsgremium zu formalistisch war und dass dafür zu viel Zeit aufgewendet werde. Ihm hingegen wurde gelegentlich «mangelnde Herzlichkeit» und «geschäftsmässiger Briefstil» vorgeworfen, was Michael Kohn mit der spitzen Bemerkung quittierte, bei ihm sei Herzlichkeit für den Privatbereich reserviert.

Was sollte und wollte der SIG sein? Jüdische Lobby oder religiöse Vereinigung?

Querelen und Spannungen gab es zwischen den kleinen und den grossen Gemeinden. Die grossen argwöhnten, die kleinen hätten zuviel Gewicht. Dazu kam das Ungleichgewicht zwischen orthodoxen und liberalen Strömungen. Michael Kohn nannte ein Beispiel:

«Ich hatte den Auftrag, ein Postulat von Botschafter Philipp Levy zur Aufnahme der liberalen Gemeinden in den SIG zu bearbeiten. Ich sah, dass es einen unversöhnlichen Streit geben würde und suchte eine einvernehmliche Lösung. Im Grunde ging es um das Selbstverständnis. Ich wollte das Gemeinsame herausstreichen und das Trennende zwar nicht ausblenden, aber in den Hintergrund rücken. Für mich stellte sich die Frage so: Soll der SIG über alle innerjüdischen Schattierungen und Differenzen hinweg als kraftvolle jüdische Lobby in der Schweizer Öffentlichkeit auftreten oder versteht er sich als religiöse Vereinigung? Es ist klar, dass ich für die erstere Variante eintrat, schon weil sie mir als die einzig realistische erschien. Alle jüdischen Gemeinden der Welt haben die Erhaltung des jüdischen Wesens als Ziel. Aber in der Frage der Aufnahme (und damit einer De-facto-Anerkennung) der liberalen Gemeinden standen die Orthodoxen kompromisslos auf dem Standpunkt: entweder die oder wir!»

Nach beinahe dreissig Jahren der Auseinandersetzung mit Kernkraft-Gegnern, bei denen es an Fundamentalisten ebenfalls nicht mangelte, war Micha-

el Kohn an ein schrittweises und pragmatisches Vorgehen gewöhnt. Er suchte zunächst den kleinsten gemeinsamen Nenner und hoffte insgeheim, die Parteien würden sich in der gemeinsamen Arbeit an unbestrittenen Projekten näher kommen. Die Zwischenlösung sollte folgendermassen aussehen: Die derzeit unvereinbaren religiösen Gegensätze werden einstweilen stehen gelassen und ausgeklammert. Gemeinsam bearbeitet werden vier Dossiers, bei denen die Gemeinsamkeiten offenkundig überwogen: Bekämpfung des Antisemitismus; Sicherheit der Synagogen und Gemeindeeinrichtungen; Verbindung zu und Solidarität mit Israel; Versorgung der Schweiz mit Koscherfleisch in Zeiten des vom Tierschutz durchgesetzten Schächtverbots. Die liberale Zürcher Gemeinde Or Chadash wollte aber nicht länger warten. Sie suchte die Entscheidung und stellte den verbindlichen Antrag auf SIG-Mitgliedschaft. Die erforderliche Zweidrittelmehrheit kam nicht zustande. Das Geschäft war gescheitert, die Kluft tiefer als je zuvor.

Während enorme Herausforderungen auf die kleine Minderheit der Schweizer Juden zukamen – die Auseinandersetzungen um das Antirassismugesetz zeichneten sich ab, Antisemitismus und Rassismus erforderten ständige Wachsamkeit – mussten sich die Leitungsgremien des SIG mit Tagesordnungs-Querelen und den Finanzproblemen von Kleingemeinden aufreiben. Im Mai 1990 probierte es Michael Kohn mit einem unkonventionellen Befreiungsschlag, als er vorschlug, die Sitzungen des CC teilöffentlich zu machen: Zur Verbesserung der Information und zum besseren Zusammenschluss der verschiedenen jüdischen Organisationen sollten fortan Vertreter jüdischer Organisationen mit landesweiter Bedeutung und ähnlichen Zielsetzungen wie der SIG als Beobachter zugelassen werden. Damit hätte sich das Gremium selbst unter Druck gesetzt, aber die Mehrheit wollte das nicht. Selbstkritisch bilanzierte Michael Kohn:

«1992 hörte ich auf, weil ich mit meinem Stil, der als autoritär und diktatorisch empfunden wurde, festgefahren war. Ich konnte nicht mehr planen. Ich hatte ein Programm für die Jahre 1992-96 entwickelt. Das war an sich schon neu. Aber ich ging noch einen Schritt weiter. Ich verlangte, dass jeder von uns sieben GL-Mitgliedern einen Nachfolger bestimmen bzw. ins Auge fassen sollte – nicht weil ich die Leute entfernen wollte. Aber ich wollte sie zur Personalplanung und zum Kontinuitätsdenken zwingen. Das Durchschnittsalter von uns sieben betrug etwa 67 Jahre. Ich sah dies als Teil eines professionellen Management-Programms, andere argwöhnten eine Vorbereitung zum Putsch. Man warf mir vor, ich gehe zu schnell vorwärts. Gedanken und Methoden aus dem Wirtschaftsleben in der Dachorganisation der Schweizer Juden einzuführen ist mir damals nicht gelungen. Wer mir nicht gut gesinnt war, sagte nach meiner Demission, Kohn sei gescheitert. Ich kann dem nicht einmal widersprechen.»

Von der verdrängten Altlast zum Topthema: Die nachrichtenlosen Vermögen

Im Gefolge seines Engagements beim Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund war Michael Kohn auch zu einem der Vizepräsidenten des European Jewish Congress (EJC) gewählt worden. Diese Funktion behielt er auch nach seinem Rücktritt vom SIG-Vorsitz 1992 bei. In diesem Zusammenhang pflegte Michael Kohn zahlreiche internationale Kontakte und immer wieder wurde er konfrontiert mit einem Thema, das die meisten Schweizer seit dem Ende des Meldeverfahrens und der Liquidation der entsprechenden Fonds in den siebziger Jahren erledigt glaubten. Jüdische Insider wie Michael Kohn oder der in der Textilindustrie verwurzelte Anwalt Sigi Feigel wussten es besser. Jeder kannte Geschichten von Freunden der Eltern, von angeblich verschwundenen Geldern auf Schweizer Konten und von Schmuck und Gemälden in unzugänglichen Banksafes.

Es war ein verschlepptes, aber keineswegs ein verjährtes Thema. Mit dem Zusammenbruch des sowjetischen Systems und der Öffnung in Osteuropa wurden neue Quellen zugänglich. Informanten und Rechercheure ganz verschiedener Art und Qualität wurden bei Kohn vorstellig. 1989 fragte Michael Kohn als Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes deshalb bei der

KEIN PROBLEM, EIN JUDE ZU SEIN

«Ich war einer der ganz wenigen jüdischen Studierenden an der ETH, aber das hat dort nie eine Rolle gespielt. Man hat nur gefragt: Welche Leistung bringt er? Auch auf den Baustellen war mein Judentum kein Thema. Bei Motor-Columbus war ich zu meiner Zeit der einzige Jude, soweit ich weiss.

Wir Juden waren in der Schweiz gut integriert, aber nicht assimiliert. Assimilation – das ist wie der Zuckerkwürfel im Tee: Man wird nach und nach aufgelöst. Integration bedeutet Anpassung, aber man behält seine eigene Kultur, Tradition und Agenda bei. Dazu gehört auch das ganze Gepäck der Vergangenheit, in der die Juden diskriminiert wurden, zum Beispiel das durch das Zunftsysteem bedingte faktische Verbot, handwerkliche Berufe auszuüben.»

Schweizerischen Bankiervereinigung nach, erhielt aber den Bescheid, es gebe keine offenen Dossiers in dieser Sache mehr. Kohn erwähnte, sein Hauptinformant habe ihm keine konkreten Beispiele genannt, also habe er weiter nichts für ihn tun können. Andere Schweizer Anwälte sagten später, sie hätten ähnliche Fälle betreut und gaben zu verstehen, die Hinterbliebenen wären damals wohl noch mit einer symbolischen Geste zufrieden gewesen. Hinterher wären die Schweizer Banken wohl froh gewesen, sie wären damals auf diese Idee eingegangen.

Das Holocaust-Thema war für Bankjuristen wie Loch Ness

Auch bei der Eidgenössischen Bankenkommission als Aufsichtsbehörde trafen mehrere Briefe ein, in denen Nachkommen von Kontoinhabern aus Mittel- und Osteuropa um Abklärungen baten. Kurt Hauri (1936–2009), damaliger Direktor der Bankenkommission, war darüber beunruhigt, zumal aus den Akten hervorging, dass manche Banken formalistisch Todesurkunden der in den Nazi-Lagern ermordeten Juden verlangten oder gar Kostenvorschüsse von über 1000 Franken für die Abklärungen forderten. Er brachte die Angelegenheit im Verwaltungsratsausschuss der Bankiervereinigung zur Sprache – und Kurt Hauri war immerhin der Chef der Aufsichtsbehörde, die den gesetzlichen Auftrag hatte, über die einwandfreie Geschäftsführung der Banken zu wachen! Es bewegte sich nichts.

Angesichts der neuen Lage mit den vielen Fragestellern aus dem Osten regte Hauri die Schaffung einer neuen Meldestelle an. Aber die Banken behandelten das Geschäft auf der rein juristischen Ebene. Der Historiker Thomas Maisen sagte dazu: «Die Bankjuristen betrachteten die Holocaust-Konten als ein regelmässig wiederkehrendes, aber unfundiertes Medienthema – wie Loch Ness. Ausserdem befürchtete man, die Behörden möchten Einblick in eine allfällige Datensammlung erlangen, und der Fiskus werde seinen begehrliehen Blick auf gemeldete Gelder werfen.» 1995 war das Jahr, in dem die wichtigen Weltmedien aus Anlass des 50. Jahrestags des Kriegsendes zurückblickten und die Spätwirkungen der Kriegssereignisse und die noch unerledigten Probleme geltend machten. Auf einmal waren der Fall des St. Galler Polizeikommandanten Paul Grüninger (1891–1972), aber auch die Haltung der Schweiz gegenüber den jüdischen Flüchtlingen und deren Vermögenswerten wieder grosse Themen im Wall Street Journal und in anderen wichtigen Blättern.

Amerika schaltet sich ein – Kohn mobilisiert Villiger

Nun schaltete sich der World Jewish Congress (WJC) ein, der schon in der Affäre um den seinerzeitigen UNO-Generalsekretär Kurt Waldheim (1918–2007) seine Kampagnenfähigkeit bewiesen hatte. Wortführer war der angriffige kanadische

Milliardär Edgar Bronfman. Im September 1995 war eine hochrangige Delegation des WJC in Europa unterwegs. An einer Sitzung des EJC in Brüssel hörte Michael Kohn, dass sich die Delegation auch mit der Bankiervereinigung treffen werde. Nachher würde sie vom französischen Präsidenten Jacques Chirac (1932–2019) empfangen werden. Michael Kohn sah sich verpflichtet zu handeln und erreichte schliesslich ein Treffen mit Bundesrat Kaspar Villiger (*1941).

Am Tag vor dem Treffen Villiger-Bronfman hatte die Bankiervereinigung an einer Pressekonferenz eingestanden, dass entgegen früheren Aussagen doch nicht alle offenen Fragen schon in den sechziger Jahren beantwortet worden waren. Sie gab provisorische Resultate einer Umfrage bei einer beschränkten Zahl von Banken bekannt, wonach schon dort 893 Konti und Depots zum Vorschein gekommen waren, die vor 1945 eröffnet worden und seit mindestens zehn Jahren nachrichtenlos geblieben waren; der Gesamtwert dieser Aktiven wurde mit immerhin 40,9 Millionen Franken angegeben. Am 14. September 1995 kam es zum Treffen der jüdischen Delegation bei Villiger:

«Villiger und Bronfman hatten ein sehr gutes, freundliches Gespräch. Aber am Ende sagte Villiger einen Satz, der sich gut anhörte, bei dem ich aber zusammenfuhr: ‹Ich höre, Sie sehen jetzt die Leute von den Banken. Ich wünsche Ihnen viel Glück.› In der Deutsche übersetzt konnte das doch nur heissen: Machen Sie's gut, die Schweizer Regierung fühlt sich weder beteiligt noch betroffen.»

Im Stehen abgefertigt

Das Gespräch mit der Bankiervereinigung begann verspätet, weil der eingeschobene Termin bei Bundespräsident Villiger bis 12.30 Uhr dauerte. Die Begegnung fand in einem Haus der Burgergemeinde Bern statt, im Saal des Cercle de la Grande Société, einer im 18. Jahrhundert gegründeten Patriziergesellschaft mit dem für bernische Verhältnisse typischen spröden Charme einer Inneneinrichtung aus der Zeit. Die Gäste sollten sich später beschweren, man habe sie nicht gerade in einem schicklichem Rahmen empfangen. Nervosität kam auf, als bekannt wurde, dass Avraham Burg (*1955), ein Mitglied der WJC-Delegation, offenbar eigenmächtig um 12.00 Uhr eine Pressekonferenz angekündigt hatte. Die wartenden Journalisten mussten getröstet werden. Avraham Burg, ein Knesset-Abgeordneter der Arbeiterpartei, war soeben zum Präsidenten der einflussreichen Jewish Agency gewählt worden und legte sein Parlamentsmandat nieder, blieb aber in der israelischen Innenpolitik präsent.

Die Delegation der Bankiervereinigung wurde angeführt von Georg Krayner (*1943), Teilhaber der Basler Privatbank Sarasin; anwesend waren neben

Banken-Ombudsmann Hanspeter Häni (*1948) und alt Bundesrat Leon Schlumpf (1925–2012), dem Präsidenten der Stiftung Ombudsstelle, einige Mitarbeiter der Geschäftsstelle sowie als prominente jüdische Vertreter SIG-Präsident Rolf Bloch, Michael Kohn und der Zürcher Bankier Hans J. Bär, der zugleich dem Verwaltungsratsausschuss der Bankiervereinigung angehörte. In einer auf Englisch gehaltenen, mindestens zehn Minuten dauernden Ansprache während des Apéritifs – die Gäste hörten sie stehend an – fasste Georg Krayer die von der Bankiervereinigung getroffenen Massnahmen zusammen und schilderte das für die Zukunft vorgesehene Suchverfahren. In englischer Fassung lag die Auswertung der zuvor veröffentlichten ersten Umfrage auf. Krayer warnte vor zu hohen Erwartungen und trat vor allem den in manchen Medien genannten hohen Summen entgegen.

Beim anschliessenden koscheren Essen schien sich aber die eher gezwungene Atmosphäre zu lockern. Bronfman habe verbindlich und nicht unfreundlich geantwortet, habe sich positiv über den nun angebahnten Dialog geäussert und eine gemeinsame, paritätisch besetzte Arbeitsgruppe vorgeschlagen, womit der auch von Rolf Bloch unterstützte Anspruch der jüdischen Organisationen auf Einblick und Mitsprache erfüllt gewesen wäre. Augenzeugen berichten, am Tisch sei es zu einer durchaus freundlichen Annäherung von Bronfman und Krayer gekommen. Doch dann sickerte durch, dass vor der Tür israelische Journalisten warteten, worauf Avraham Burg hinausgestürzt sei, um eine Erklärung abzugeben – und Bronfman und Israel Singer hinterher, wohl aufgrund der internen Konkurrenzsituation zwischen World Jewish Congress und Jewish Agency. Das Treffen endete gruss- und formlos. Die Gäste kehrten nicht mehr an den Tisch zurück. Die Schweizer Gastgeber verliessen den Raum durch den Hinterausgang, um den Reportern auszuweichen.

In der Folge nahm die Angelegenheit den bekannten Verlauf, der vor allem gekennzeichnet war vom auftrumpfenden und aggressiven Auftreten der Ansprüche stellenden (und teilweise untereinander rivalisierenden) jüdischen Organisationen und ihrer Vertreter, andererseits von psychologischen Missgriffen der schweizerischen Seite, die hinterher unverständlich erscheinen. Michael Kohn, Hans J. Bär und Sigi Feigel waren die drei prominenten Schweizer Juden, die mit zunehmender Bestimmtheit die Ausfälligkeiten und die vor allem in den USA auf die Geschäfte der Banken wirkenden Druckmittel der jüdischen Organisationen zurückwiesen und um Verständnis für den schweizerischen Rechtsstandpunkt warben. Sie unterstützten von Anfang an die Anstrengungen zur sachlichen Klärung der Angelegenheit und kritisierten den Stil und die Forderungen der amerikanischen Organisationen. Gedankt wurde Michael Kohn der freiwillige und am Ende fruchtlose Einsatz für eine Verständigung schlecht. Der European Jewish Congress sprach gegenüber seinem Vizepräsidenten eine Rüge aus.